

# Verführung im Zauberwald



Lenbachhausbesucher dürften sich an den „Hirtenknaben“ des ehemaligen Hausherrn erinnert fühlen. Auf dem Schachen hat Erwin Olaf den Buben in die Gegenwart geholt. Fragt sich nur, woher er kommt und wohin er geht.

Seinen „Unheimlich schönen“ Bildern geht man in der Kunsthalle sofort auf den Leim. Höchste Zeit, dass der Niederländer Erwin Olaf auch in Deutschland bekannt wird

Rau ist diese Waldlandschaft und zugleich in sanften Nebel gehüllt. Winzige Figuren sind im Dickicht auszumachen, mal mit Tornister, mal mit Reisetasche. Wie Wanderer, die vom Weg abgekommen sind und in Schockstarre versetzt wurden. Man riecht schon den bösen Zauber. Und wären da nicht die gegenwärtigen Alltagsgegenstände wie Smartphones, Plastikflaschen oder Einkaufstrolleys, man könnte leicht auf die Märchenwälder der Gebrüder Grimm kommen, wo hinter jedem Strauch etwas lauert.

Erwin Olaf hat wieder konstruiert, das heißt, mit den Mustern gespielt, die in unseren Gehirnen sitzen. Bei ihm ergibt das die fantastischsten Geschichten, und im Wettersteingebirge nahe Garmisch-Partenkirchen scheint der niederländische Fotograf die ideale Kulisse für seine jüngste Serie gefunden zu haben: die Wucht der Berge und der Wälder, die den Menschen ihre Grenzen aufzeigen und zugleich an die Seelenlandschaften der Romantiker anknüpfen. Die Retrospektive in der Kunsthalle München endet mit diesen betörenden, verstörenden Bildern. „Unheimlich schön“ lautet entsprechend der Titel dieser Schau.

Doch zunächst irritiert die Tatsache, dass Erwin Olaf in Deutschland kaum bekannt ist. In seiner Heimat gehört er zu den Stars der Kunstszene, sein Gesamtwerk hat 2019 weit über 300 000 Besucher ins Den Haager Gemeentemuseum gezogen. Das war die bislang erfolgreichste Fotoausstellung des Landes. Und wenn die königliche Familie auf der offiziellen Webseite „holland.com“ richtig gut rauskommen will, steht Erwin Olaf, dieser zum Ritter geschlagene Rebell, hinter der Hasselblad.

Mittlerweile ist das eine Ausnahme. Allerdings verdeutlicht die royale Charme-Attacke, weshalb man diesem Lichtbildner so leicht auf den Leim geht. Es ist die perfekte Oberfläche – für Sekunden. Dann realisiert man auch schon, dass in der vermeintlichen roten Brosche ein Messer steckt und ein erblondeter „Sisi“-Zombie (1997) auf die Todesursache anspielt. Nichts ist so schön, wie es aussieht. Stattdessen wird das Unvollkommene schön. Oder zumindest in eine Komposition geführt, von der ein mysteriöser Reiz ausgeht.

Erwin Olafs weibliche Modelle jenseits der 60 haben jedenfalls ihre Üppigkeiten liebend gelernt und werfen sich

lasziv in Pose. Eine zur Magerheit tendierende Blonde besitzt ja doch einen hinreißend zarten Teint, und an der Orangenhaut einer aus den Fugen geratenen Über-Elfe saugt sich das Auge fest. Und keineswegs im Sinne des Voyeurs.

Die Technik mag der Autodidakt in der Werbebranche eingesogen haben, Shootings für Louis Vuitton und Levi's haben ihm seine unabhängige künstlerische Arbeit ermöglicht. Doch der 1959 in Hilversum geborene Erwin Olaf Springveld – so sein eigentlicher Name – will von 08/15-Idealen nichts wissen. Und noch weniger von klassischen Geschlechterrollen.

Bei ihm war Diversität lange schon in Serie gegangen, bevor

darüber in der breiten Öffentlichkeit diskutiert wurde. „Jeder Einzelne hat es verdient, gesehen zu werden“, lautet sein Credo. Und er weiß, was das für die „Unsichtbaren“ bedeutet. Selbst homosexuell engagiert er sich bereits in jungen Jahren für Gleichberechtigung und muss dringend provozieren: mit wilden Nachtgestalten und Selbstporträts. Meist nackt und in bizarren Posen.

In der Folge „Chessmen“ (1987/88) ist dieses fast schon fanatisch-manierierte Arrangieren auf einen alpträumlichen Gipfel geführt. Ein behelmter Kleinwüchsiger trägt wie Atlas den Bauch einer gefesselten Schwangeren auf den Schultern. Ein Beau mit hohen Hacken mutiert durch sein

Hirschgeweih zum erotischen Wolpertinger, und das ist noch harmlos. Heinrich Füßli, Hieronymus Bosch und Robert Mapplethorpe feiern hier Hexensabbat. Mindestens.

Dagegen sind vis-à-vis die „Ladies Hats“ so schlicht wie humorvoll. Männer tragen Damenhüte. Und man muss unwillkürlich an Rembrandt denken, der sich mit den tollsten Baret-Formationen porträtiert hat. Beim ersten Besuch im Amsterdamer Rijksmuseum war es nicht die „Nachtwache“, die den 12-jährigen Erwin faszinierte. Ihm haben sich sofort die Bildnisse des keineswegs attraktiven Malers mit Knollennase eingeprägt, der sich so oft konterfeite wie kein anderer Künstler.

Erwin Olafs Werk ist ein Ritt durch die Kunstgeschichte. Das beginnt schon bei den minutiös ausgearbeiteten Details, die an Vermeer und überhaupt die Niederländer erinnern. Nichts ist dem Zufall überlassen. Weder bei den Akten noch in den virtuos konzipierten Interieur-Szenen der „Hope“-Serie (2005) mit einer einsamen Hausfrau – Jeff Walls winkt aus der Küchenmaschine – oder eigentümlichen Paarkonstellationen. Manches gerät freilich allzu bedeutungsschwanger wie etwa „The Classroom“ mit einem ergrauten Lehrer, der vor einer Tafel mit Embryonen-Stadien steht, sich aber seiner pubertierenden Schülerin im kurzen Röckchen zudreht.

Doch das Gros lässt der Fantasie jede Menge Raum. Die vergeblich Wartenden genauso wie die surrealen 20er-Jahre-Gestalten, die Erwin Olaf in „Berlin“ (2012) in Szene gesetzt hat. Von den Otto-Dix-haft abgetakelten Nachtteulen in Clärchens Ballhaus bis zum Harlekin im Stadtbad Neukölln.

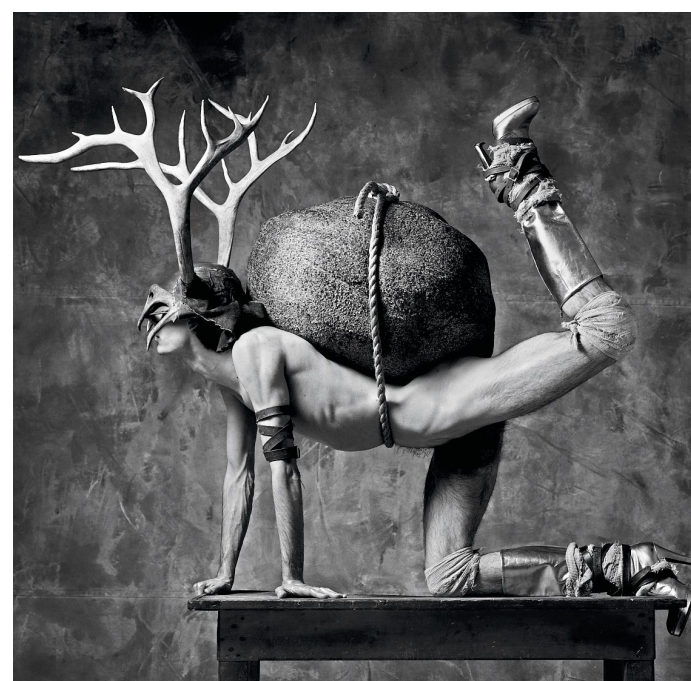
Oft sind das gefährliche Gratwanderungen, der Abgrund hinter einem hübsch drapierten Vorhang kann ziemlich tief sein. Oder auch nicht. Sicher ist nur, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen, also alles an Grenzen stößt. Erwin Olaf hat dafür eindringliche Bilder gefunden, die die Ausstellung in der Kunsthalle eröffnen:

Als „Aprilfool“ („Aprilnarr“) mit Clownshut und weißem Gesicht schiebt der Fotokünstler seinen Einkaufswagen durch einen Supermarkt. Das war im Frühjahr 2020. Und während bei den Beatles der „Narr auf dem Hügel“ wenigstens deppert grinsend in den Sonnenuntergang hinein sinnieren darf, sieht der Aprilnarr nur leer geräumte Regalreihen. Irgendwann steht er desillusioniert vor einer Wand. Ende. Aus. Amen. Feinsinniger kann man den Wahnsinn zwischen Raffgier und Natursausbeutung nicht auf den poetischen Punkt bringen. **Christa Sigg**

„Erwin Olaf. Unheimlich schön“ bis 26. September täglich von 10 bis 20 Uhr, Katalog (Hatje Cantz Verlag, 240 Seiten, 40 Euro), [www.kunsthalle-muc.de](http://www.kunsthalle-muc.de)



Mit Baret begrüßt Rembrandt aus der Serie „Ladies Hats“ von 1985 – hier „Hennie“. Fotografien (4): © Erwin Olaf Courtesy Galerie Ron Mandos Amsterdam



Das Hirschgeweih lässt den beweglichen „Chessman“ zum erotischen Wolpertinger mutieren. Die wilde Serie ist 1988 entstanden.

## DOK.FEST: „ERWIN OLAF – THE LEGACY“

### Was bleibt, wenn ich nicht mehr da bin?

Ein gut aussehender Mann in den besten Jahren ist dieser Erwin Olaf. Wenn der Fotograf am Set seine Leute dirigiert und die Modelle in Position bringt, ist er kaum aufzuhalten. Die Leidenschaft geht mit ihm durch. Auch der Drang zur Perfektion. Doch immer wieder wird der 61-Jährige ausgebremst – vom eigenen Körper. Erwin

Olaf leidet an einer schweren Lungenkrankheit. Jedes Jahr über das sechzigste hinaus, ist ein Geschenk, haben ihm die Ärzte gesagt.

Dabei gibt es für einen wie ihn, noch viel zu tun. Sein ganzen Leben lang hat er sich für die eingesetzt, die am Rand stehen oder nicht ins Konzept passen. Darüber spricht er im Dokufilm von

Michiel van Erp nicht ganz ohne Stolz, aber auch mit Selbstironie ([www.dokfestmuenchen.de](http://www.dokfestmuenchen.de)). Das Rijksmuseum in Amsterdam besitzt seine Werke, in der Heimat ist er ein Star. Nur die Mutter, mit der der Fotokünstler noch im Heim zärtlich flachst, ist inzwischen gestorben. Sie hat immer an ihn geglaubt, jetzt ist er ganz oben.



Erwin Olaf im Selbstporträt, 2021.